

seit Cyprian; bei Martyrern zusätzlich nur die Lesung der *passio*; kein Leichenschmaus. – Die anderthalb Jahrhunderte bis zu Augustinus sind gewiß Zeitraum genug (zusammen mit Freiheit und reichen Mitteln), um eine „klassische“ Periode mit Epitheta wie Ausbau, Fülle, Reife usw. heraufzuführen. Die Zäsur, für die Konstantins Name steht, hat Ambivalenz eingetragen: die einströmenden Massen bringen heidnische Sakralkultur in den kirchlichen Binnenraum. Daß diese Kultur grundsätzlich depotenziert ist, ändert leidigerweise nichts daran, daß Leichenschmäuse Ärger werden können, und der Pomp in der Gemeinde die Kluft zwischen Arm und Reich aufreißt. Es ist aufschlußreich (und nicht ohne alle Tröstung...), bei den bischöflichen Hirten die Linie Abwehr – Taktieren – schließliche Resignation im Detail vorgeführt zu erhalten; wenn auch ein Augustinus kaum etwas ausrichten konnte, mag das vorschnelles überhebliches Urteilen dämpfen. – Wichtiger ist des nämlichen Augustinus' Bedeutung für die beiden Stichwörter (s. Titel!) „Martyrer“ und „Reliquien“. Zum ersten: daß das Blutzugnis in einer der Verfolgung entnommenen Kirche nicht bloß als glorreiche Vergangenheit Platz und Bedeutung haben dürfte, darin waren sich die Donatisten (die emphatisch eine Kirche des Martyriums sein und bleiben wollten) und die Großkirche einig. Wenn so ein, wie auch immer analoges, ‚Martyrium‘ als Dauerdimension für unverzichtbar erkannt wird, verlängert sich diese Überzeugung sehr verständlich in eine ausgezeichnete Verehrung. Augustinus ist nicht nur ein Förderer dieses Kults, sondern darüber hinaus recht eigentlich sein Theologe: vom Gebet „pro“ defunctis hebt er entscheidend ab das Beten „per“ martyres. Zum zweiten: das umfangreiche Dossier betreffs Reliquien ist interessant, denn es bestätigt nicht nur Dinge, die zu erwarten standen, also etwa: eine Linie von pietätvoller Aufbewahrung von „Andenken“ aller Art zu einer vergleichsweise kruden Art von Reliquien „ex corpore“ (auch das nicht ohne den Druck einer Grundwelle überschwänglicher Martyrerverehrung bei den Donatisten), deren religiöser Rang fatal in Richtung „Talisman“ schillert (und die dann folgerichtig auch bald „gehandelt“ werden) – auf der Seite der Bischöfe hingegen eher Zurückhaltung, Beschneidung der Auswüchse, Skepsis gegenüber Wundern usw. Erstaunlich vielmehr ist in mancher Hinsicht eine regelrechte „Bekehrung“ bei Augustinus! Im Anfang durchaus auf der Linie der nordafrikanischen Hierarchie, wunderkritisch wie nur irgendein Bollandist („Der Glaube sei um so stärker, je weniger er auf Wunder aus ist“, tönt der Prediger) und mit dem Niederreißen falscher *memoriae martyrum* sehr einverstanden. Freilich kündigt sich bezüglich der letztgenannten Reaktion sogar in einem konziliaren Text das Wetterleuchten an: zu raten sei das allerdings nur „si fieri potest“, d. h. kein Aufbruch zu befürchten ist. Widrige Wasser auch für das Schiff der Kirche von Hippo: Augustinus nimmt Tuch zurück und will sich wenigstens praktische Folgerungen vom Hals halten („Wunder, meinestwegen; aber nicht in Afrika“). Und dann streicht er die Segel, die Ankunft von Stephanusreliquien markiert die Wende: Augustinus wird zum regelrechten Apologeten, der in *libelli miraculorum* Wunder auflisten läßt und für ihre größtmögliche Publizität Sorge trägt. Damit verbietet sich die Etikettierung als „Taktik“, und es darf schlichtweg als Befund konstatiert werden, daß der theologische Denker dem „Pastor“ den Vortritt gelassen hat. In dem über seine ganze Länge informativen Buch die wohl interessanteste und beinahe liebevoll ziselierte Partie.

A. Stenzel S. J.

Jean Chrysostome, *Panegyriques de S. Paul*, introduction, texte critique traduction et notes par *Auguste Piédagnel* (Sources chrétiennes, 300). Paris: du Cerf 1982. 374 S.

Voller Bewunderung für die Lobreden des Johannes Chrysostomus auf den Apostel Paulus war schon ihr alter lateinischer Übersetzer im 5. Jhd. In der Tat, als der Diakon Anianus von Celeda um 419 seine Übertragung der 7 Reden beendet hatte, schrieb er in einer Art Vorwort, in den Predigten des Johannes von Konstantinopel werde Paulus „nicht nur geschildert, sondern gewissermaßen aus dem Grabe auferweckt, um neuerdings ein Beispiel christlicher Vollkommenheit zu geben“ (eum non depinxisse solum, verum quasi ad praebendum rursus perfectionis exemplum resuscitasse quodammodo videatur, PG 50, 471–472). Diese ungeteilte Wertschätzung blieb den Predigten *De laudibus s. Pauli apostoli* über die Jahrhunderte hinweg erhalten. Zeugen dafür sind nicht zuletzt die zahlreichen Editionen und Übertragungen. Es

war ohne Zweifel ein guter Einfall der Redaktion der Sources chrétiennes gerade, dieses Prachtstück altchristlicher Beredsamkeit als 300. Band der Reihe herauszubringen. So ist es nun gewissermaßen der große Chrysostomus selber, der die fällige und verdiente Jubiläumsrede auf die Sources chrétiennes hält! – Die Einleitung (7–109) geht auf vier Fragenkomplexe ein. Zunächst sucht der Hrsg. und Übersetzer die historischen Umstände der Ansprachen zu erläutern. Vorgetragen wurden die Reden, entweder alle oder die Mehrzahl von ihnen, in Antiochien, dem ersten Bischofssitz des Goldmunds, wahrscheinlich anlässlich des dort am 28. Dezember gefeierten Festes des hl. Paulus. Daß sie alle im gleichen Jahr gehalten wurden, ist ziemlich unwahrscheinlich. Als approximatives Datum der 6 ersten Predigten schlägt P. den Beginn seines Antiochenischen Aufenthaltes vor, also die Zeit kurz vor und nach 390. Zweitens wird das *genus literarium* der Reden näher bestimmt. Es handelt sich, wie ja auch der französische Titel „Panégyriques“ andeutet, um Enkomien, also eine Redegattung, für die ganz bestimmte Regeln der antiken Rhetorik galten. Verf. stellt fest, daß sich Chrysostomus hier vergleichsweise mehr Freiheiten erlaubt als andere Kirchenväter. Weder was den Aufbau (Taxis) noch was die Hauptthemen (Topoi) angeht, hält er sich an die für die Gattung geltenden Vorschriften. Deutlich spürbar ist jedoch deren Einfluß auf den Stil und die angewandten rhetorischen Mittel (Wiederholungen, Antithesen, Hyperbeln, Vergleiche, lange Perioden usw.). Unter dem Titel „Portrait des hl. Paulus“ faßt Verf., drittens, den wesentlichen Inhalt der Reden zusammen, vermittelt er also das spezifische Paulusbild des Chrysostomus. Viertens behandelt P. in seiner Einleitung die Textgeschichte (Manuskripte und Editionen mit Übersetzungen): Gedruckt wurden die Enkomien auf den hl. Paulus zunächst nicht griechisch, sondern lateinisch, und zwar in der Übersetzung des eingangs erwähnten Diakons Anianus, zusammen mit Kommentaren des hl. Augustinus zu den Paulusbriefen (Paris 1499). Bevor die Reden im Urtext in den *Opera omnia* von Savile (1612) und Fronton du Duc (1616) fast gleichzeitig später in denen von Montfaucon (1718) erschienen, wurden sie noch öfter lateinisch herausgegeben (1503, 1510, 1519, 1536 usw.), entweder alle sieben Predigten oder nur eine Auswahl aus ihnen oder gar um eine fälschlich Chrysostomus zugeschriebene Rede vermehrt. Zum Schluß vergleicht Verf. die vorliegende Edition mit den Vorgängerinnen: Zwar wurden vier bisher nicht verwendete Codices zur Erstellung des Textes mitbenutzt, aber das führt nur zu vergleichsweise wenigen Änderungen gegenüber den Ausgaben von Savile, Fronton du Duc und Montfaucon. Neu im Vergleich zum traditionellen Text ist die bessere Absicherung einiger traditioneller Lesearten und die Ausscheidung bzw. Bevorzugung einiger weniger Varianten. Die französische Übersetzung hält sich möglichst nahe an das Original, sowohl was die Wortwahl als auch was den Satzrhythmus angeht. – Beigegeben sind Text und Übersetzung eine Reihe von Fußnoten, vier zusätzliche Anmerkungen, zwei Anhänge und drei Indices (Hl. Schrift, Eigennamen und griechische Termini).

H. J. Sieben S. J.

Égérie, Journal de Voyage (Itinéraire) Introduction, Texte Critique, Traduction, Notes, Index et Cartes par Pierre Maraval (Sources Chrétiennes 296). Paris: du Cerf 1982. 383 S.

Schon einmal, im Jahre 1948, haben die Sources Chrétiennes den berühmten Pilgerbericht aus dem Ende des 4. Jh.s herausgebracht. Der Titel „Journal de Voyage“ (er steht für das lateinische Itinerarium) ist geblieben, aber der Verfassersname lautet jetzt statt Etheria Egeria. Das Schwanken zwischen nur diesen beiden Namen spiegelt dabei einen bedeutsamen Fortschritt der Forschung wieder. Das einzige erhaltene Manuskript des Reisetagebuches ist nämlich anonym überliefert. Lediglich daß es aus der Feder einer Frau stammt, geht aus dem Text selber hervor. Unter den möglichen Kandidatinnen für eine Zuschreibung entschied sich der Entdecker und erste Hrsg., der Italiener G. F. Gamurrini, für die Schwester oder Stiefschwester des Rufinus von Aquileia, Silvia. Andere Forscher schlugen andere Namen vor. Die Unsicherheit der Zuschreibung an Silvia kommt im Titel zum Ausdruck, den P. Geyer seiner kritischen Ausgabe im CSEL gab: S. Silviae, quae fertur, peregrinatio at loca sancta (1898). 1903 machte Dom M. Férotin OSB schließlich eine wichtige Entdeckung. Er fand in einem Brief über den Reisebericht, aus der Feder des Mönchs Valerius (7. Jh.), den Namen der Verfasserin. Leider ist derselbe jedoch in sieben verschiedenen Schreibweisen